

Engagement reflektieren – Ein Vorschlag

Sabine Hoffmann

Derzeit erscheinen vermehrt Rat gebende Broschüren zur sogenannten interkulturellen Kompetenzerweiterung beim sozialen Engagement im Kontext Flucht und Asyl. Sich mit den rechtlichen Grundlagen der Menschen, um die es geht, auseinanderzusetzen, ist unabdingbar. Was aber ist mit der kommunikativen Seite, dem menschlichen Miteinander in den täglichen Begegnungen im Ehrenamt?

Wenn hilfsbereit motivierte Menschen geflüchtete Menschen treffen und diese unterstützen wollen, kann es zu verschiedenen Missverständnissen kommen. Dabei soll es doch, einem weit verbreiteten und solidarischen Anspruch nach, in der Beziehung zwischen engagierten und den geflüchteten Menschen um ein Miteinander auf Augenhöhe gehen. Warum läuft das manchmal schief – und was bedeutet das für eine sensibilisierte Haltung im Ehrenamt? Ist dies eine Frage von interkultureller Kompetenz? Was steckt überhaupt hinter diesem Konzept? (1)

Dieser Beitrag möchte sich mithilfe einer beobachteten Situation im Jahr 2016 den Herausforderungen einer reflektierten Haltung im Engagement für geflüchtete Menschen widmen. Lieselotte Maier ist pensionierte Lehrerin und engagiert sich seit längerem in ihrer Gemeinde für Geflüchtete. Sie organisiert einen Sprachtreff, bei dem Menschen verschiedener Herkunft sowie Erstsprachen zusammen kommen. Hier sollen Begegnungen mit *Alteingesessenen* des Ortes und der deutschen Landessprache möglich werden. Frau Maier vertritt die für sie positive Auffassung, dass es ein gelingender Schritt Richtung Integration ist, dass hier Menschen zusammen kommen können, sich kennen lernen, und zusammen Tee oder Kaffee trinken.

Was Frau Maier jedoch nicht gefällt, sind die Besucher (2), die zum Angebot in der Gemeinde kommen und sich in erster Linie auf Französisch mit den anderen Besucher*innen des Sprachtreffs unterhalten. Es sind einige langjährige Ortsanwohner*innen darunter, die selbst Französisch sprechen, Interesse am Austausch über Sprache haben und darüber in einem regen Kontakt mit den neuen Mitbewohnern sind. Frau Maier äußert mir und den anderen Besucher*innen des Sprachtreffs gegenüber: »Wir sind hier in Deutschland, die sollen Deutsch lernen. Also spricht Deutsch!«

Anhand dieser Ehrenamtssituation möchte ich auf ein Dilemma hinweisen, welches die Forderung nach einer reflexiven *interkulturellen Kompetenz* bis heute begleitet. Es geht hierbei um die Frage von Macht und Hierarchie im Verhältnis zwischen Engagierten und Geflüchteten. Ich werde mich dieser Frage aus einer migrationspädagogischen Perspektive nähern (3).

Schnelle Antworten für dieses Dilemma finden sich in der Forderung nach einer *interkulturellen Kompetenz* mit dem Ziel, ein besseres Verständnis der Anderen (4) zu erlernen. Das Verstehen Anderer ist schon lange Thema

von Fortbildungen in der interkulturellen Bildungsarbeit (5). Die Idee eines erlernten Verstehens *Geflüchteter* (6) seitens engagierter und hilfsbereiter Menschen reicht jedoch nicht aus. Daher schaue ich an dieser Stelle erst einmal auf die Frage: Woher kommt das *Anderere*? Im nächsten Schritt wird sodann eine Idee einer reflexiven Kompetenz im Engagement für und mit geflüchteten Menschen aufgezeigt.

Zunächst einmal geht es in der eingangs beschriebenen Situation um Sprache. Sprache ist ein Werkzeug, über das sich Menschen definieren. Sprache schafft damit aber auch Räume, um sich zu positionieren, Normen zu setzen, und damit »Nicht-Normales« festzulegen. Sie geht auch noch ein Stück weiter, sie wird zum Ausdruck des Eigenen und des Fremden. Begriffe in unserer Sprache helfen uns, unsere Umgebung wahrzunehmen, sie dienen damit als Werkzeuge für unsere Kommunikation. Als Instrumente in verschiedenen Kontexten eingesetzt, können sie so bestimmte Vorzüge durchsetzen, bestimmte Sichtweisen stark machen und andere wiederum ausblenden. Damit hat Sprache auch immer etwas Machtvolles, durch sie kategorisieren Menschen andere Menschen: »in Begriffen begegnen wir anderen und in Begriffen behandeln wir sie« (7). Die geschilderte Situation im Sprachtreff weist unter Berücksichtigung dieses Gedankens schon einmal auf Frau Maiers Ausspruch hin, dass für sie die Sprache Deutsch als Kommunikationsmittel Priorität hat und alle weiteren Sprachen in diesem Treff erst einmal nicht im Vordergrund stehen sollten. Was hat dieses (Miss-)Verstehen mit einer nötigen Reflexion im Ehrenamt zu tun? Teil von *interkultureller Kompetenz* ist das Verstehen meines Gegenübers, der anderen Person. Aus der pädagogischen Praxis ist bekannt, wie viel Verstehen für den Prozess einer gelingenden Beziehung ausmachen kann (8). Wenn aber Verstehen beinhaltet, es müsse nun seitens der ehrenamtlich tätigen Menschen einseitig, von ihnen ausgehend, nur genug gewusst – also verstanden werden über die *Anderen*, um in ein gelingendes Verhältnis (wie auch immer dies aussehen mag) miteinander zu gelangen, denken wir das Konzept einer reflexiven Haltung im Kontext von Flucht zu kurz. Hierfür möchte ich das Konzept von *Kultur* kritisch beleuchten.

Der kritische Blick auf ein statisches Konzept von *Kultur* lässt sich mit der zuvor beschriebenen Idee wirkmächtiger Sprache verbinden und kann so eine Möglichkeit bieten, noch einmal über das Verständnis von Kultur im Kontext von Engagement für geflüchtete Menschen nachzudenken.

Kultur hat verschiedenste Definitionen. Verstehen wir Kultur jedoch als ein starres Konzept, ergeben sich für das Ehrenamt z. B. ganz einfache Erklärungsmuster für die Beziehungen zwischen Freiwilligen und angesprochenen geflüchteten Menschen. Ist man als engagierte Person davon überzeugt, dass Angehörige einer *Kultur* in ihrem Denken, Handeln und Fühlen durch diese bestimmt sind, dann wird *Kultur* an dieser Stelle zu etwas Natürlichem und kann damit gleichzeitig ein Sprachversteck für rassistische Zuschreibungen sein. Damit wird Menschen *anderskultureller* Gruppen ein gruppenabhängiges Verhalten (»*die sind so wegen ihrer Kultur*«) unterstellt, während die Mitglieder der eigenen Gruppe als Individuen betrachtet werden. Diese Idee von Kultur funktioniert dann ganz ähnlich wie Rassismus. Bestimmte Menschen werden qua Sprache (*die Flüchtlinge*)« aus einem *Wir* bestimmt, es wird ihnen eine Kultur zugeschrieben und diese Kulturen werden dann hierarchisiert betrachtet.

So stellt sich leicht ein *Wir* und ein *Nicht-Wir* ein, welches Menschen, die *Nicht-Wir* sind, unter dem Unterscheidungsmerkmal *kulturelle Differenz* aus Perspektive des *Wir*s machtvoll bewertet und über sie sprechen lässt (9). Damit findet so wieder ein Ausschluss von Menschen über den Marker Kultur statt.

Kultur als Box verstanden gilt es also auch im zivilgesellschaftlichen Engagement zu hinterfragen und in diesem Kontext auch nicht die *Kultur* eines Menschen mit Fluchtgeschichte in den Vordergrund zu stellen, sondern die Person mit ihren eigenen individuellen Lebensumständen und Interessen. So kann ein überdachtes Verständnis die Idee des Verstehens einer bestimmten *Kultur* wie z.B. die der *Syrer* oder der *Somalier* dazu beitragen, dass diejenigen nicht ständig als *Anderer* bestimmt durch ihre Kultur betrachtet werden.

Nehmen wir das Beispiel Sprachtreff wieder auf: Wird hier Deutsch als Norm für die Begegnung und Teilnahme am Sprachtreff gesetzt, so wird *Französisch* (10) als die Sprache der *Anderen* zu einer Abweichung dessen, was aus Perspektive Frau Maiers *normal* sein sollte, etwas, das zu einer gelingenden Integration nach Frau Maiers Vorstellungen eines kulturellen Angebots für Geflüchtete notwendig wäre.

Werden nun Fortbildungsangebote für Engagierte im Kontext geflüchteter Menschen mit einer solchen Idee von *Kultur* und der dazugehörigen Normalität der deutschen Sprache als Integrationsmaßnahme konzeptioniert, ist die Gefahr der gerade beschriebenen *Kulturalisierung* groß, wenn diese Qualifikation als Wissensanhäufung *über andere Kulturen* gedacht und konzeptioniert an engagierten Menschen weitergegeben wird. Demnach ist es unabdingbar, einem, wenn auch stets geforderten, Patent-Rezept nach Best-Practice zunächst einmal den Rücken zu zukehren. Die Falle des Verstehen-könnens durch angehäuftes Wissen wird in der Ehrenamtsarbeit (unter der Idee einer verkürzten interkulturellen Kompetenz) über andere *Kulturen* sonst groß. Engagierte können sich so leicht missverstanden fühlen in ihrer Hilfsbereitschaft gegenüber den Geflüchteten, obwohl sie doch mithilfe der Fortbildung nun eigentlich gut vorbereitet sind.

Mit einem vermeintlich guten Wissensschatz über andere *Kulturen* laufen jedoch Engagierte Gefahr, ihr(e) Gegenüber an einer Kulturnorm zu messen, einer, welche die *Anderen* (11) an einem *Wir* und *unserer Kultur* oder *unserer Lebensweise* misst. Zugleich bringt diese Art von Wissen ein Ungleichgewicht in die eingangs benannte Beziehung zwischen Engagierten und Geflüchteten auf Augenhöhe, weil damit ein Verstehen nur einseitig und von oben herab definiert wird – ohne dass die Vorstellungen, Ideen und Ansätze der adressierten Menschen, in diesem Falle die geflüchteten Menschen, mit bedacht und mit einbezogen werden.

Die Engagierten könnten damit dem Trugschluss nachhängen, die *Anderen*, aus einem überlegenen *Wir* heraus verstehen zu meinen. Daraus resultiert ein dominantes *Wir* aus Engagierten, das weiß, wie *die Geflüchteten* fühlen und denken, und auch aus überlegener Perspektive, durch das erworbene Wissen über sie, versteht, was sie, *die Geflüchteten* brauchen.

Mit dieser Idee von *interkultureller Kompetenz* wird der alltägliche, gesellschaftlich bestehende Rassismus, durch den auch geflüchtete Menschen in Deutschland deprivilegiert sind, nicht problematisiert.

Er bleibt damit auch für die Ehrenamtlichen bei einer Einstellungssache, die man für sich persönlich ändern kann, lässt dabei bestehende Ungleichheiten zwischen den Menschen in Gesellschaft jedoch außer Acht. Durch dieses einfache, sehr technische Bildungsverständnis, dass der Abbau von Vorurteilen als Einstellung zum Verschwinden von Rassismus ausreiche, bleiben Privilegien der Engagierten und der damit einhergehende Zugang zu Ressourcen unreflektiert. Unter Privilegien verstehe ich an dieser Stelle insbesondere die uneingeschränkte Bewegungsfreiheit in und außerhalb Deutschlands, finanzielle Absicherung, Besitz eines deutschen Passes, die eigene Wohnung mit Rückzugsmöglichkeiten oder sich sprachlich in Deutschland orientieren zu können (12).

Bedenken Menschen ohne Fluchterfahrung beim Verstehen der Anderen diese Machtverhältnisse, in denen sie selber Teil sind, dann wird klar, dass das Verstehen von Kultur seitens der Engagierten nicht als Maßstab für ein Miteinander gesetzt werden sollte.

Was aber stellt eine mögliche alternative Herangehensweise dar? Welche Möglichkeiten gibt es, um sich als Engagierte*r nicht handlungsunfähig zu fühlen?

Eine reflexiv gestaltete Sensibilisierung im Bereich Engagement für Geflüchtete nimmt das starre Konzept von *Kultur* und auch Sprache oder sozialer Herkunft (verknüpft mit Geschlecht, Alter, sexueller Orientierung und Behinderung) in den Blick und befragt es differenzsensibel und machtkritisch unter anderem auf folgende Aspekte hin:

- Wer spricht in Gesellschaft über wen aus welcher Position heraus?
- Wer spricht nicht? Darf nicht/Kann nicht sprechen?
- Wer wird nicht zur Darstellung gebracht?

Diese Sensibilisierung im Engagement für Geflüchtete befasst sich also an dieser Stelle mit grundlegenden Konzepten von gesellschaftlicher Normalität und hinterfragt diese in einem ersten Schritt, um sich die eigenen Voraussetzungen bewusst zu machen, unter denen Engagement stattfindet.

Kultur wird so als einst starres Konzept mit diesen Fragen entschlüsselt und es kann für die sich engagierenden Menschen noch einmal verbildlichen, dass Kulturen sich stetig durch Migrationsprozesse verändern und dass ihre eigene Vorstellung von *Kultur* eine von vielen ist, die es ständig im Kontakt mit verschiedenen Gegenübern zu hinterfragen gilt.

Was hat das alles nun mit einem gelingenden Miteinander im Bereich Engagement zu tun? Zu Beginn des Artikels ging es um Kommunikation. Mit den gerade genannten Fragen können in Fortbildungen (je nach Engagement-Kontext) Repräsentationsverhältnisse in der Migrationsgesellschaft Deutschland reflektiert werden. Für die Engagierten wird deutlich, welche Möglichkeiten es für geflüchtete Menschen in ihrem Umfeld gibt – oder eben nicht. Unter Einbezug der geflüchteten Menschen beispielsweise in Angebotsplanungen, wird ein Sprechen *über sie* und *ihre* Bedürfnisse vermieden oder zumindest in den bestehenden Ungleichheitsstrukturen minimiert.

Es gilt hier in der Ehrenamtsarbeit also Partizipationschancen – und auch nicht bestehende Chancen – für alle Beteiligten aufzuzeigen. In einem ersten Schritt Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten klar zu benennen, kann in der Gruppe der Ehrenamtlichen somit zu einer Sensibilisierung für die unterschiedlichen Perspektiven und differenzierten Positionen aller Involvierten führen. Diesen ersten Schritt im Rahmen einer Ausbildung reflexiver Haltungen im Engagement mit geflüchteten Menschen halte ich für unabdingbar in einem Bereich, in dem Hilfsangebote und bestehende Ungleichheiten durch hiesige Bedingungen so nah bei einander liegen (13).

Zum Schluss noch einmal zurück zu Frau Maier's Äußerung im Sprachtreff. Diese möchte ich an dieser Stelle noch einmal als Beispiel für die Reflexion von Sprache, Verstehen und Kultur heranziehen: »Wir sind hier in Deutschland, die sollen Deutsch lernen. Also spricht Deutsch!«

Es sind die *Anderen*, die in diesem Falle Deutsch sprechen sollen, ohne dass Frau Maier sich fragt, welche Beweggründe ein Sprechen in der eigens vertrauten Sprache mit sich bringt. Damit wird von ihr die Normalität der deutschen Sprache unhinterfragt reproduziert, was in der Tat in Bezug auf die bestehende Sprachnorm in Deutschland nicht verwundert. Wenn Frau Maier sich jedoch zusammen mit anderen Engagierten mit den o.g. eigenen Privilegien auseinandersetzt und ihre Rolle als Engagierte in Bezug auf Sprachkenntnisse und damit einhergehende Normalitäten reflektiert, wird klar, wie schnell »Deutsch« als Marker für bestimmte Partizipationschancen fungiert. Als Engagierte gegenwärtige Lebenssituationen der einzelnen Sprachtreffbesuchenden zu erfahren und zu teilen, die oftmals keinen geklärten Aufenthaltsstatus haben, trägt dazu bei, ein reflektiertes Verständnis für diejenigen in ihrer jeweiligen Lage zu ermöglichen. Aus Sicht der Engagierten die im Freizeit-Angebot mitgebrachten Sprachen zum Verstehen und Kommunizieren ihrer jeweiligen Lebenssituation als fluide Normalität zu betrachten - und dabei auch auf eventuelle Herausforderungen bei der Partizipation der Geflüchteten einzugehen, erfordert Empathie, aber kein Mitleid oder das Anbringen von eigenen Normen ohne Erklärungen der Hintergründe. Herausfordernde Lebensumstände von Menschen mit Fluchterfahrungen, seien es Traumata auf der Flucht, verlorene Familienmitglieder oder ganz einfach der mangelnde Rückzugsraum in der derzeitigen Wohn- und Aufenthaltssituation, sollten in Form einer Auseinandersetzung der Engagierten mit (eigenen) normativen Vorstellungen beim Angebot von Unterstützungsangeboten für Geflüchtete berücksichtigt werden(14). Die bereits beschriebenen Dualismen und Machtverhältnisse in der derzeitigen Situation in Deutschland lassen sich nicht auflösen mit Fortbildungsangeboten, jedoch können diese einen Beitrag dazu leisten, dafür zu sensibilisieren(15).

Anschließend daran besteht in ehrenamtlichen Räumen generell eine gute Chance: Die Diskussion um Flucht mit reflexivem Blick auf in Deutschland lebende geflüchtete Menschen unter Einbezug dieser zu erweitern und - basierend auf einer kritischen Auseinandersetzung mit Sprachmacht, Kultur und Rassismus - neue gemeinsame Wege mit ihnen zu finden, um sich bestehenden Ungleichgewichten in Deutschland entgegenzustellen. Dabei ist eine kritisch versierte Zusammenarbeit mit Professionellen und Institutionen, die mit ihren Konzeptionen vor den gleichen Dilemmata – der (Re-)Produktion von Normalität und Differenz – und der (daraus resultierenden) Notwendigkeit einer Reflexion von Machtverhältnissen stehen, unabdingbar.

Anmerkungen

- (1) Im Folgenden arbeite ich mit konkreten Situationen aus meinen Beobachtungen während der Feldphase meines Forschungsprojektes. Die Personen als auch die Situationen sind leicht verändert, so dass eine Anonymisierung der Personen gewährleistet ist. Es wird hier keine wissenschaftliche Abhandlung über interkulturelle Kompetenz vorgenommen. Bei Interesse vgl. Auernheimer 2013.
- (2) In diesem Fall handelt es sich laut Liselotte Maier nur um männliche Personen.
- (3) vgl. Mecheril 2016
- (4) Die kursive Schreibweise einiger Wörter in diesem Text dient verschiedenen Zwecken: Zum einen der Hervorhebung meiner Vorstellung von konstruierten Gruppen, zum anderen verweist er mit der Benutzung dieser auf häufig einhergehenden Problematiken wenn es um das Sprechen über interkulturelle Zusammenhänge geht.
- (5) vgl. Broden 2009
- (6) Mir ist bewusst, an dieser Stelle auf Menschen hinzuweisen, deren Biographien, Fluchtgeschichten und Herkunft sehr unterschiedlich sind.
- (7) Mecheril 2016: 12 / Auch in der deutschen Sprache entstehen und entstanden immer wieder neue machtvollere Begriffe, etwa wie der schon mehrfach reflektierte Begriff des »Flüchtlings«. Vgl. hierzu:
<http://www.migazin.de/2015/11/05/hintergrund-ein-scheinbar-neutraler-begriff-fluechtling/>.
- (8) vgl. Anne Broden 2009
- (9) vgl. Leiprecht 2004
- (10) Französisch (im Übrigen eine Kolonialsprache, die aufgrund machtvoller Aneignung in den verschiedenen Staaten, aus denen Menschen heute flüchten, verbreitet ist) ist in diesem Fall ebenfalls eine Prestigesprache – die daneben existierenden Erstsprachen der Besucher kommen in der Sprachtreff-Situation gar nicht erst zum Einsatz. Zur Einführung der Bedeutung postkolonialer Machtverhältnisse eignen sich die online bestellbaren Bildungsmaterialien des Berliner Entwicklungspolitischen Ratschlags für Freiwillige (auch fürs Engagement in Deutschland).
- (11) Hier steht die *Anderen* als ein Platzhalter für die nicht mit einbezogenen Menschen, in diesem Fall den geflüchteten Menschen, *über* die gesprochen wird, und die so wieder ausgeschlossen zu passiven, fremden gemacht werden.

(12) Das mag nicht für alle engagierten Menschen gelten, da je nach sozialer Lage, Herkunft, Alter, Geschlecht, Behinderung/ Nicht-Behinderung Menschen unterschiedlich am gesellschaftlichen Leben partizipieren können.

(13) Ein gelingendes Film-Projekt beschreibt die Beziehung zwischen Engagierten und Geflüchteten aus Perspektive der Geflüchteten: <http://fluechtlingshelfer.info/projekte/filmprojekt/> (zuletzt geprüft am 13.02.107).

(14) vgl. dazu auch Motzek 2015

(15) Das Netzwerk Rassismuskritische Migrationspädagogik hat zur Unterstützungsarbeit und die hier im Artikel erläuterte Thematik ein gelungenes Video online gestellt: <http://www.rassismuskritik-bw.de/erklaervideo/>.

Literatur

Auernheimer, Georg (Hg.) (2013): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 4., durchges. Aufl. Wiesbaden: Springer Fachmedien (Interkulturelle Studien).

Brodén, Anne (2009): Verstehen der Anderen? Rassismuskritische Anmerkungen zu einem zentralen Topos interkultureller Bildung. In: Schwarathow, W. / Leiprecht, R. (Hrsg.): *Rassismuskritik: Rassismuskritische Bildungsarbeit*, Band 2, Schwalbach/T.: Wochenschau, 119- 134.

Jöris, Lisa: Ein scheinbar neutraler Begriff: Flüchtling. Hg. v. Migazin.de. Online verfügbar unter <http://www.migazin.de/2015/11/05/hintergrund-ein-scheinbar-neutraler-begriff-fluechtling/>, zuletzt geprüft am 19.11.2015.

Leiprecht, Rudolf (2004): Kultur – Was ist das eigentlich? In: Arbeitspapiere IBKM. Oldenburg. Online verfügbar unter https://www.uni-oldenburg.de/fileadmin/user*upload/paedagogik/personen/rudolf.leiprecht/Kulturtextveroeffentl..pdf, zuletzt geprüft am 08.02.2017.

Mecheril, Paul (2016): Migrationspädagogik - Ein Projekt. In: Paul Mecheril, Veronika Kourabas und Matthias Rangger (Hg.): *Handbuch Migrationspädagogik*. Weinheim, Basel: Beltz (Pädagogik), S. 8–31.

Motzek, Sina (2015): Warum es mit Interkultureller Öffnung nicht getan ist... In: *Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit* (08), S. 50–57, zuletzt geprüft am 03.02.2017.

Interessante Links zum Thema:

<http://www.rassismuskritik-bw.de/erklaervideo/>

<http://fluechtlingshelfer.info/projekte/filmprojekt/>

Autorin

Sabine Hoffmann, *weiße* Dipl. Pädagogin, arbeitet mit einem gendersensiblen, migrationspädagogisch orientierten Ansatz. Derzeit beschäftigt sie sich in ihrer Doktorarbeit mit dem Engagement für Geflüchtete in Deutschland und den Herausforderungen in der Praxis bei bestehenden Ungleichheiten.

Kontakt

Sabine Hoffmann

E-Mail: sabine.hoffmann@uni-hildesheim.de

<http://zbi-uni-hildesheim.de/promotionskolleg/>

Redaktion

Stiftung Mitarbeit

Redaktion eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft

Eva-Maria Antz, Ulrich Rüttgers

Ellerstr. 67

53119 Bonn

E-Mail: newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de